Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk. durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 86. | Nebra, Mittwoch, 26. Oktober 1898 | 11. Jahrgang.

Aus dem „Reiche der Mitte"

erfährt man selten etwas Zuverlässiges. Die von dorther kommenden Nachrichten stammen wenigstens aus russischen oder englischen Quellen und sind so gefärbt, wie es den Interessen ihrer Regierungen entspricht. Die russischen Blätter, allen voran die vielgenannte ‚Nowoje Wremja', waren letzthin über die Künste, die Rußland auf der chinesischen Bühne hinter den Kulissen trieb, schlecht unterrichtet gewesen; sie hatten das Spiel für glatt gewonnen, also auch Peking schon für russisch gehalten, sie spotteten daher über die englische Flottendemonstration, drohten mit dem Vormarsch der „weit überlegenen" Streitmacht aus Port Arthur, verfielen aber in förmliche Raserei, als die Nachricht von der Mission der „Kaiserin Augusta" und von den Maßregeln der Mächte in Peking überhaupt eintraf.

Man darf die Dinge, die sich in einem halbbarbarischen Staate abspielen, nicht mit dem Maßstab messen, der für europäische Verhältnisse gilt. Was würden wir sagen, wenn chinesische Missionare zu uns kämen, uns zu Konfutseanern oder Brahmanisten machen wollten und die chinesische Regierung zu deren Schutze ihre Kriegsschiffe in unsere Flußmündungen einlaufen ließe! Was würde geschehen, wenn die chinesische Gesandtschaft in Berlin zu ihrem Schutze dreißig bewaffnete Chinesen kommen lassen wollte! Nun, da würde man allenfalls lachen, — aber was dem einen recht ist, sollte dem andern billig sein! So denkt man auch in Rußland und wenn die Russen trotzdem eine Abteilung Soldaten nach Peking haben kommen lassen, so war das eben „notwendig"! Aber das Recht Deutschlands, sich die Pekinger Dinge in der Nähe anzusehen, wurde von den russischen Blättern als ein schmählicher Uebergriff, als eine Beleidigung Rußlands empfunden, der Zweibund gegen die ostasiatische Politik Deutschlands mobilisiert und Herr v. Bülow für die Unruhen verantwortlich macht, die jetzt in Peking ausbrechen müßten, wo doch bisher, die unbedeutende Palast-Revolution abgerechnet, alles tiefstes Frieden geatmet habe.

Nun ist aber das russisch-chinesische Kulissenspiel jedenfalls zu früh in Szene gegangen, gewonnen ist es nicht, und der russischen Regierung kommt also die geräuschvolle Hetzarbeit der ‚Nowoje Wremja' und Konsorten ganz ungelegen. So empfangen denn diese Blätter jetzt eine scharfe, offizielle Zurechtstellung. Eingangs heißt es, daß alle von ihnen vorgebrachten „Thatsachen ungenau sind und die daran geknüpften Betrachtungen jeder Grundlage entbehren". Aus der weiteren amtlichen Darstellung lernen wir kennen, wie die russische Regierung die Lage in Peking zur Zeit aufgefaßt wissen möchte. Sie räumt ein, daß Angriffe auf Europäer vorgekommen seien und die chinesischen Behörden sich dabei passiv verhalten hätten. Dadurch wären die europäischen Missionen in Peking, „unter ihnen auch unser diplomatischer Vertreter", veranlaßt worden, von ihren Admiralen, welche die Geschwader im Stillen Ozean befehligen, entsprechende Landungstruppen zu verlangen. Dem Ersuchen der Vertreter Rußlands, Deutschlands und Englands wurde sofort entsprochen, wobei Admiral Dubassow das Kanonenboot „Grenjaschtschi" mit 30 Kavalleriekosaken nach Taku beorderte. Da man später beruhigende Meldungen aus Peking erhielt, aus denen ersichtlich war, daß die chinesische Regierung die erforderlichen Maßnahmen zur Herstellung der Ordnung ergriffen hatte, so hat man vollen Grund zu der Annahme, daß die gelandeten europäischen Truppen in kürzester Zeit zurückbeordert werden.

Es liegt demnach im Wunsch der russischen Regierung, die Anwesenheit europäischer Truppen in Peking nur mit den Unruhen am Mondfest, und nicht mit der Ursache der Unruhen, dem Regierungswechsel, der jeden Augenblick noch weitere Unruhen veranlassen kann, in Zusammenhang zu setzen. Die ‚Nowoje Wremja' wird zwar verleugnet, indem Anlaß und Recht des Einmarsches europäischer, das heißt nichtrussischer Truppen zugestanden wird, weiter tritt aber auch der Wunsch nach schleunigem Abzug der Truppen zu Tage, da eben nichts unliebsamer sein kann, als die militärische Anwesenheit „Europas" in Peking. Unliebsam schon deshalb, weil dadurch am chinesischen Hofe die Ansicht erstarken muß, daß Rußland nicht allein die Entscheidung über Peking in der Hand hält, während doch alle Beziehungen der Kaiserin-Mutter und ihres Anhanges zur russischen Diplomatie auf dem Glauben ruhen, daß niemand Rußland an der Befestigung seiner ausschließlichen Schutzherrschaft über China zu hindern vermöge.

So wiederholt sich im fernen Ostasien die Entwickelungsgeschichte der orientalischen Frage am Mittelmeer. Hier und dort wird eine annehmbare Lösung der Frage durch den Anspruch Rußlands auf den alleinigen Besitz Konstantinopels und Pekings aufgehalten. Nach den Zeitumständen, den Machtmitteln und auch nach dem Temperament der leitenden Staatsmänner des Zarenreiches zeigt der Anspruch bald große Kühnheit, bald eine gewisse Zurückhaltung, in der russischen Politik wirkt er aber ununterbrochen weiter. Pomphafte Noten und Friedenskonferenzen ändern daran nichts.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Am Freitag vormittag besichtigte das Kaiserpaar die altkistorische Sofiamoschee, auf der früher das christliche Kreuz prangte und auf der es dereinst wieder glänzen wird, wenn es nach dem Testament Peters des Großen geht. Um 1 Uhr fand die Truppenrevue statt, am Nachmittag der Besuch des deutschen Spitals und abends ein Galadiner im Yildiz-Kiosk, an welchem das diplomatische Korps teilnahm.

* Das Kaiserpaar begab sich Donnerstag früh mit der anatolischen Bahn nach Hereke, wo die große Teppichfabrik des Sultans besichtigt wurde. Der Sultan machte dem Kaiserpaar einen Riesenteppich zum Geschenk. Bei dieser Gelegenheit machten die kaiserlichen Majestäten eine Stiftung für die Mädchen, die an diesem Teppich gearbeitet haben, aus welcher Stiftung die jungen Mädchen bei ihrer Verheiratung eine Aussteuer erhalten sollen.

* Am 22. d., dem Geburtstag der Kaiserin Auguste Viktoria, fanden die Kaisertage in Konstantinopel ihren Abschluß. Der Sultan überreichte der Kaiserin einen kostbaren Blumenstrauß und nahm sodann in Dolmar Bagdsche mit seinen hohen Gästen das Frühstück ein. Nach Aufhebung der Tafel erfolgte die Verabschiedung des türkischen Großherrn vom Kaiserpaar in derselben imposanten Weise, in der es bei seiner Ankunft im Hafen von Konstantinopel begrüßt wurde.

* Die Kaiserin feierte am 22. d., fern der Heimat, ihren 40. Geburtstag. Das deutsche Volk bringt der hohen Frau, deren stilles gesegnetes Wirken ihr längst aller Herzen gewonnen, seine herzlichsten Segenswünsche zu diesem Tage dar und vereinigt sich in dem Wunsche, daß die edle Fürstin und Frau noch lange Deutschlands Kaiserthron zieren möge.

* Die ‚Augsb. Postztg.' erfährt, daß der Versuch, die Lippische Angelegenheit auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen des Bundesrates zu bringen, um die Zuständigkeit durchzusetzen, an dem Widerstand mehrerer Bundesregierungen gescheitert ist. Auch die bayrische Regierung sei einem Eingriff des Bundesrats in die inneren Angelegenheiten Lippe-Detmolds entschieden abgeneigt und sich der verfassungsrechtlichen Tragweite und der Folgerungen aus dieser Frage auch für größere Bundesstaaten voll bewußt.

* Am 28. d., dem Tage der Großjährigkeit des Prinzen Georg Wilhelm von Cumberland, tritt die Braunschweiger Frage wieder in ein akutes Stadium. Gibt der Prinz keine befriedigenden Erklärungen ab, die seine Nachfolge ermöglichen, dann bleibt alles beim alten. Prinz Adolf zu Schaumburg-Lippe, von dem neuerdings mehrfach die Rede war, kann höchstens als dereinstiger Nachfolger des Prinzen Albrecht in der Regentschaft in Frage kommen; wie er aber plötzlich zum Herzog von Braunschweig avancieren soll, wie es neuerdings hieß, ist nicht klar. Er könnte es nur dann werden, wenn das Haus Cumberland, verfassungsmäßig für alle Zeiten von der Erbfolge ausgeschlossen wird und der Braunschweiger Landtag ihm die herzogliche Würde mit der gesetzlichen Stimmenzahl anbietet.

* Die Vorlage zum Schutze Arbeitswilliger wird, wie offiziös verlautet, im Reichsamt des Innern unter Zuziehung von Kommissarien der anderen Reichsämter bearbeitet und soll als Präsidial-Vorlage (also nicht als Vorlage Preußens) an den Bundesrat gelangen.

* Das Reichs-Postamt hat bestimmt, daß bei Verkehrsämtern mit anstrengendem Nachtdienst den Beamten und Unterbeamten durch Schaffung von Erfrischungsräumen in den Postdienstlokalen Gelegenheit gegeben werde, sich während der Nachtdienstzeit warme Getränke selbst zuzubereiten. Die erforderlichen Einrichtungen sollen für Rechnung der Postkasse getroffen werden.

* Der Bischof Höting von Osnabrück ist auf seiner dritten Romreise in Venedig, 78 Jahre alt, gestorben.

* Die Nachrichten über einen Aufstand in Deutsch-Südwestafrika scheinen so übertrieben gewesen zu sein, wie meistens die englischen „Schiffernachrichten" aus den deutschen Kolonien: Londoner Blätter melden jetzt, daß die Eingeborenen ihre Gewehre zu der vorgeschriebenen Stempelung vorlegen und daß die Unruhe vorüber sei.

Oesterreich-Ungarn.

* Meldungen aus Wien kündigen die in naher Zeit bevorstehende Vertagung des Reichsrats an. Die Absicht der Regierung, den parlamentarischen Verhandlungen bald ein Ende zu machen, dürfte noch dadurch bestärkt werden, daß Graf Thun sich mit den verschiedenen Gruppen der Rechten, von denen jede ihre besonderen Ansprüche erhebt, schwer einigen kann. Natürlich wird die Regierung die Schuld, daß der Ausgleich nicht auf parlamentarischem Wege zu stande kommt, auf die Opposition zu schieben suchen, aber das wird sie nicht von der schweren Verantwortung entlasten können, die sie durch das planlose Weiterwirtschaften mit dem § 14 auf sich lädt.

* Unter großem Trauergepränge und in Anwesenheit sämtlicher Minister, vieler Parlamentarier, geistlicher und militärischer Würdenträger und Deputationen aller Stände und Komitate wurden in Budapest am Freitag die sterblichen Ueberreste des im Jahre 1196 gestorbenen Arpadenkönigs Bela III. und seiner Gemahlin Anna von Antiochien in der Krönungskirche beigesetzt. Bela hat viel für die Kultur Ungarns gethan. Die Trauerzeremonie vollzog Kardinal Fürstprimas Vasary.

Frankreich.

* Das Vorhandensein einer Ministerkrisis wird neuerdings bestritten. Der ‚Radical' erklärt, Ministerpräsident Brisson denke keineswegs daran, zurückzutreten und die Ministerpräsidentschaft dem Unterrichtsminister Bourgeois zu überlassen.

* Auch heute liegen mehrere „Enthüllungen" zur Dreyfussache vor. Der ‚Gaulois' erzählt, General Zurlinden habe, als er sich im Ministerrat über die Frage der Revision des Dreyfusprozesses aussprechen sollte, ein geheimes diplomatisches Schriftstück verlesen wollen, um die schwankenden Minister von der Schuld Dreyfus' zu überzeugen. Doch hätte Präsident Faure gedroht, sofort zurückzutreten, worauf Zurlinden die Verlesung unterließ. — Die ‚Aurore' behauptet, Esterhazy habe im Frühjahr 1894 einen Brief seines Regimentskommandeurs gefälscht, um von einem Offizier das vertrauliche Schießreglement der Artillerie herauszulocken, von dem in dem Bordereau die Rede ist. ‚Aurore' verlangt, daß hierüber eine Untersuchung eingeleitet werde.

England.

* In London ist die Stimmung bezüglich der Faschoda-Angelegenheit in weiteren Kreisen entschieden ernst. Man ist sich allgemein sehr klar darüber, daß es sich gegenwärtig nicht bloß um Faschoda und den Major Marchand, sondern um die ganze ägyptische Frage handelt, wobei jedes Nachgeben verhängnisvoll wäre. Für die Flottenvermehrung wird im stillen neuerdings auf englischer Seite mit Hochdruck gearbeitet. Besondere Vorbereitungen sind in England weniger nötig, als in Frankreich, indes wird auch darin nichts versäumt. Die Verbreitung von Meldungen über die Flottenrüstung wird unterdrückt.

Balkanstaaten.

* Die Porte hat offiziell die Kollektivnote der vier Botschafter betr. Kreta durch rückhaltlose Annahme der Bedingungen beantwortet und der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Mächte die Souveränetät der Türkei respektieren und die Muselmanen schützen werden.

* Fast alle mohammedanischen Familien haben Kanea mit Einwilligung des Admiralsrates verlassen. In Rethymno und Kandia haben sich bis jetzt 340 Mohammedaner eingeschifft. Alle Abmahnungen Schakir Paschas, die Heimat nicht zu verlassen, blieben fruchtlos. Eine Anzahl größerer Grundbesitzer, deren Güter im Innern der Insel liegen und von Christen okkupiert sind, lassen Bevollmächtigte zurück, um die Besitzungen zu verkaufen, wozu die internationalen Behörden ihre Einwilligung erteilt haben.

Amerika.

* Obgleich die Pariser Friedensverhandlungen noch nicht abgeschlossen sind und auch in absehbarer Zeit eine Verständigung zwischen den verhandelnden Parteien nicht zu erwarten ist, beginnen schon die Amerikaner auf den von ihnen okkupierten Gebieten wie anerkannte Herren zu schalten. Nach einem Telegramm aus Manila wird der neue Zolltarif am 10. November in Kraft treten. Die spanischen Waren werden in dem Tarif als fremde angesehen. Inzwischen scheint es den Yankees zu gelingen, auch den Widerstand der Insurgenten auf den Philippinen zu brechen, wiewohl eine gänzliche „Pazifikation" noch gute Wege haben dürfte. General Otis telegraphierte nach New York: Auf der Insel Luzon sei es ruhiger geworden und unter den Aufständischen mache die Annektionsidee große Fortschritte.

Asien.

* Das „Kaisertum" Korea wollte sich den Luxus eines Parlaments gönnen; so wünschten es wenigstens die dortigen „Politiker". Das Ministerium weigerte sich, zu einem solchen Experiment die Handhabe zu bieten und mußte infolgedessen dem Unwillen der „Politiker" weichen. Es herrscht gegenwärtig eine Ministerkrisis in Korea. Wie schnell sich doch so ein Land zivilisiert!

Ueber die Kaiser-Reise,

die sich nunmehr Palästina zugewendet hat, plaudert der ‚Berl. Kour.' folgendes:

Wer in früheren Jahren im heiligen Lande gereist ist und die alte Pilgerstraße entweder im Wagen oder auf einem Reitier zurückgelegt hat, auf den macht das Getriebe der Eisenbahn, die jetzt den Hafen mit der „Wohnung des Friedens" verbindet, einen eigentümlichen Eindruck. Das Fauchen der Lokomotive und das Kreischen der Räder auf den Schienen will so gar nicht zu der Romantik und der Poesie stimmen, die sich dem Reisenden früher zwischen den Oelbäumen und Orangepflanzungen und beim Anblick der bläulichen Berge des alten Juda, namentlich wenn die Abendsonne sie mit goldenem Schein überzog, boten.

Dafür ist das Reisen jetzt allerdings bequemer und vor allem weniger zeitraubend geworden. In drei und einer halben Stunde erreicht man heute von Jaffa aus Jerusalem. Eine französische Gesellschaft hat den eingeleisigen Schienenstrang zwischen beiden Städten gebaut und mit rollendem Material ausgestattet, das aus der Masse der berüchtigten Panama-Gesellschaft erworben ist. Das dürfte schon zur Genüge seine Güte kennzeichnen. Die Wagen sind thatsächlich recht mäßig, und von den Lokomotiven muß schon jetzt ein Teil als unbrauchbar ausrangiert werden. Daß das Reisen unter solchen Umständen nicht gerade das denkbar angenehmste sein kann, liegt auf der Hand.

Nachdem zunächst die Ebene an der Küste durchquert ist, steigt die Bahn hinter Ramle ziemlich stark ins jüdische Gebirge hinauf. Die Kurven, die das Geleise macht, sind unendlich stark; man hört unausgesetzt ein lautes Kreischen der Räder auf den Schienen, das eine sehr bedenkliche Abnützung des Materials anzeigen dürfte. Uebrigens folgt der Schienenweg keineswegs der alten Straße. Der Verkehr zwischen den einzelnen Stationen, deren die Bahn im ganzen sieben zählt, ist verhältnismäßig lebhaft. Allerdings verkehrt täglich fahrplanmäßig in jeder Richtung nur ein Zug. Aber an hohen Festtagen und zur Zeit der Märkte werden auch Extrazüge nötig. Die Züge setzen sich übrigens auch in Palästina aus Wagen zweier Klassen zusammen, von denen die Eingeborenen meist die zweite benutzen. Für hohe Gäste und Fürstlichkeiten steht außerdem noch ein Salonwagen zur Verfügung. Ob ein Weiterbau der Bahn nach Bethlehem, von dem man schon spricht, sich rentieren würde, scheint zweifelhaft. Dagegen verspricht man sich viel von einer Eisenbahn, die Jerusalem mit Port Said verbinden soll. Port Said ist heute ein Knotenpunkt des internationalen Verkehrs. Sollte es gelingen, von hier aus eine Verbindung mit dem gelobten

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218981026-17/fragment/page=0001

Lande herzustellen, so dürfte sich der Strom des Fremdenverkehrs wohl in noch höherem Maße als bisher nach den heiligen Stätten lenken, die der Ausgangspunkt unserer heutigen Kultur sind und deshalb auf alle Welt eine so große Anziehungskraft üben.

Palästina ist eine arme und industrielose Provinz des türkischen Reiches. Nur in Jerusalem und Bethlehem hat sich eine eigenartige Industrie entwickelt auf Grund der großen Bedeutung dieser beiden Orte für die christliche Welt. Man faßt die industriellen Erzeugnisse von Jerusalem und Bethlehem unter dem Namen „Devotionalien" zusammen. Nach einem Bericht des österreichisch-ungarischen Konsuls in Jerusalem, dem diese Angaben entnommen sind, werden diese Erzeugnisse in Jerusalem aus Olivenholz, in Bethlehem aus Perlmutter hergestellt, alles in allem etwa für eine Million Frank, wovon im Jahre 1894 für etwa 700 000 Frank ausgeführt wurden. In Jerusalem finden sich etwa 20 Werkstätten mit 160 Meistern und Arbeitern, die aus den Stämmen des Oelbaumes durch Handarbeit mit Benützung von Drehbänken verschiedene Kurz- und Galanteriewaren, wie Schreibtischgarnituren, Kästchen, Schatullen, Körbchen, Rahmen, orientalische Tischchen 2c. anfertigen.

Eigenartiger noch ist die Perlmutter-Industrie von Bethlehem mit ihren Schnitzarbeiten und gedrechselten Rosenkränzen. Die Schnitzarbeiten sind muschelförmige Stücke, auf deren äußeren Seiten Szenen aus den Evangelien geschnitzt sind, wie die Geburt, die Taufe, die Verklärung, die Kreuzigung, das heilige Abendmahl. Manche dieser Stücke haben einen Wert bis zu 800 Mk. Außerdem werden kleine Kreuze, Knöpfe, Broschen, Lesezeichen, Papiermesser hergestellt, auch Kruzifixe aus Olivenholz mit Schnitzarbeit aus Perlmutter. Ziemlich bedeutend ist die Herstellung von Rosenkränzen aus Perlmutterkugeln, womit in 68 Werkstätten etwa 330 Personen beschäftigt sind. Das Perlmutter kommt zum größten Teil in Form von Abfällen aus Wien und Nordamerika. Auch die steinharten Kerne der Frucht eines in der Gegend von Mekka verbreiteten Strauches (Zyspitus) werden zur Anfertigung von Rosenkränzen verwendet, ebenso die Kerne von Oliven, auch Oelbaumholz und Kamelknochen. Endlich drechselt man in Bethlehem aus einem schwarzen asphaltischen Kalkstein vom Westrande des Toten Meeres (Moses-Stein) Tassen, Teller, Becher 2c. Ein großer Teil der Erzeugnisse wird an Ort und Stelle an Pilger und Touristen verkauft. Die Hauptausfuhr in Olivenwaren richtet sich nach England, Deutschland, Nordamerika, in Perlmutterwaren nach Mittel- und Südamerika, Frankreich und Spanien.

Von Nah und Fern.

Jerusalem. Um das kaiserliche Hoflager wird ein Bretterverschlag errichtet, damit der Kaiser, so lange er sich im Zelte befindet, eine gewisse Abgeschlossenheit genießt. Unter den deutschen Kolonisten herrscht große Thätigkeit. Sie hängen eine Menge Flaggen aus. Dem Kaiser werden mehrere Adressen überreicht werden. Ein Beweis des guten Verhältnisses, das zwischen den Lutheranern und Griechen herrscht, ist, daß der griechische Patriarch dem Kaiser ein kostbares, in Perlmutter gebundenes Album überreichen wird, das die Ansichten aller griechischen Kirchen, Klöster und öffentlichen Gebäude in Syrien und Palästina enthält.

Dirschau. Zur Sicherheit des russischen Hofzuges, in welchem Dienstag nachmittag Kaiser Nikolaus auf seiner Durchreise von Kopenhagen nach Petersburg den hiesigen Bahnhof passierte, waren umfassende Vorkehrungen getroffen worden, da der Zug gerade zu einer Zeit die Station durchfuhr, da die Personenzüge aus allen Richtungen eingelaufen waren. Als der Tagesschnellzug Berlin-Eydtkuhnen der Bahnhof verlassen hatte und der russische Hofzug gemeldet war, mußten die Reisenden die Wagen des Personenzuges nach Königsberg besteigen, Wagenthüren und Fenster wurden geschlossen, vor jedem Wagen ein Gendarm oder Polizeibeamter postiert, alle anderen auf dem Bahnsteig befindlichen Personen, auch die mit Bahnsteigkarten versehenen, mußten diesen Bahnsteig verlassen. Gegen 5 Uhr fuhr der aus acht Salonwagen bestehende, elektrisch erleuchtete Sonderzug ganz langsam, ohne anzuhalten, durch den Bahnhof, so daß man die Insassen des Zuges deutlich beobachten konnte. Kaiser Nikolaus befand sich mit seinem aus etwa zehn Herren bestehenden Gefolge in dem Salon des sechsten Wagens, anscheinend in angeregter Unterhaltung. Wie ängstlich man auf die gewissenhafte Ausführung der Sicherheitsmaßregeln bedacht ist, geht u. a. auch daraus hervor, daß über das glückliche Passieren des Kaiserzuges sofort an die Bezirksregierung telegraphisch Bericht erstattet wurde.

Hamburg. 500 Mk. sind der Schneiderin S., die vor einiger Zeit wegen angeblicher Kuppelei zu 15 Monat Gefängnis verurteilt worden war, im Gnadenweg überwiesen worden, da sich im Wiederaufnahmeverfahren ihre Unschuld herausgestellt hat.

Langensalza. Einem zweifachen Kindesmord ist man in dem Dorfe Ufhoven auf die Spur gekommen. Infolge umlaufender Gerüchte sah sich die Staatsanwaltschaft veranlaßt, Haussuchung bei dem Zimmermeister Hesse dort zu halten, wobei die Leichen eines vier Wochen und eines ein Jahr alten Kindes aufgefunden wurden. Die erstere Leiche war im Kleiderschrank verdeckt, die zweite, schon stark in Verwesung übergegangene im Keller vergraben. Hesse und seine Haushälterin, eine Lehrerswitwe, wurden verhaftet.

Ravensburg. Nach Beendigung einer Jagd entlud sich das Gewehr des Kaufmanns Aimeier, und der Schuß traf den daneben stehenden Lehrer Figel so unglücklich, daß er alsbald starb. Ein Teil des Schusses traf noch einen weiteren Jagdgast in den Arm, der amputiert werden mußte. Aimeier hielt, obwohl die Jagd beendet, das gespannte und geladene Gewehr ungesichert in der Hand. Der unvorsichtige Schütze wurde verhaftet.

Unna. In einer Wirtschaft erklärte ein Metzgermeister einem Schreiner gegenüber, diesem einen Kubikmeter Rindfleisch für 600 Mk. liefern zu können. Nach längerem Hin- und Herreden wurde wegen der Sache gewettet. Am nächsten Tage erklärte der Metzger die Wette für aufgehoben; der Schreiner ist damit keineswegs zufrieden und hat auf Erfüllung des Vertrages geklagt.

Barmen. Den Dieben ist keine Stätte gefeit. So wurde im Gebäude des hiesigen Landgerichts einem Gerichtsreferendarius aus dem Vorzimmer des Beratungszimmers ein neuer Ueberzieher im Werte von 70—80 Mk. gemaust. Der freche Spitzbube ist mit seiner Beute unbehelligt entkommen. Wenn er ihn gutwillig zurückbringt, will ihn der Bestohlene nachher kostenfrei verteidigen.

München. Der Riefe Hassan Ali befindet sich augenblicklich in der hiesigen Fronfeste, da gegen ihn auf Betreiben eines auswärtigen Zuirpresarios angeblich wegen unterlassener Vertragserfüllung vom dortigen Landgericht die Sicherheitshaft angeordnet wurde. Bei den enormen Körperverhältnissen des Verhafteten (240 Zentimeter Höhe) war man gezwungen, einen eigenen Raum für ihn einzurichten: die Kosten für die ihm verabreichten Speisen und Getränke belaufen sich auf 11 Mk. pro Tag, während für einen der arabischen Sprache mächtigen Dolmetsch 20 Mk. bezahlt werden müssen. Hassan Ali kommt also seinem Ankläger, der eine Summe von über 2000 Mk. hinterlegt hat, ziemlich teuer zu stehen.

Ladenburg (Baden). Unser Städtchen feierte am 16. d. sein 1800jähriges Bestehen. Dies Erinnerungsfest lehnt sich an die durch Kaiser Trajan dem Ort gegebene Bedeutung an und führt in die Zeit zurück, wo die „Germania" des Tacitus erschien. Das alte Lopodinum hat vieles über sich ergehen sehen und blickt als verehrungswürdige Matrone auf die nur 183 Jahre alte Landeshauptstadt Karlsruhe. Kelten und Römer folgten sich auf dem von Blut gedüngten Boden, und viele Funde geben Zeugnis von den vergangenen Tagen des alten Hauptorts der dekumatischen Provinz. König Dagobert schenkte einst die Stadthoheit und den Königspalast an die Kirche St. Peter in Worms und Kaiser Heinrich II. 1011 dem Hochstift Worms die oberste Gerichtsbarkeit und die Grafschaft im Lobdengau. Lange stritten sich Kurpfalz und Worms um den Ort, bis er 1705 an Kurpfalz überging. Im Jahre 1693 wurde die Stadt von den Franzosen geplündert und den Flammen übergeben.

Wien. Zu den bedauerlichen Pestfällen, hervorgerufen durch Ansteckung an wissenschaftlichen Experimenten, wird vom Freitag nacht berichtet: Bei der erkrankten Wärterin Albertine Pecha und bei Dr. Müller zeigt sich blutiger Auswurf. Beide wurden mit den Sterbesakramenten versehen. Die Wärterin ist bereits bewußtlos.

Graz. Im Agramer Nationaltheater verwundete ein Schauspieler seinen Partner schwer im Gesicht, da das Gewehr, womit er ihn am Schlusse des Stückes zu erschießen hatte, geladen war.

Lille. Dem 70jährigen Kassenboten Dujardin der hiesigen Spinnerei Leblan wurde am Donnerstag vormittag in einem Wirtshause eine Brieftasche mit 26 000 Frank gestohlen, wovon er 20 000 Frank eben bei einem Bankhause erhoben hatte. Dujardin, ein ehemaliger Polizeibeamter, hatte sich vor den Schenktisch gestellt und die Tasche neben sich gelegt, um seine Pfeife anzuzünden. Fast zugleich mit ihm waren zwei unbekannte Herren eingetreten, denen alsbald zwei weitere folgten. Einer von diesen stellte sich neben D. und nahm ein großes Zeitungsblatt, das die Brieftasche für einen Augenblick verdeckte. Gleich darauf verließen die Fremden das Haus. Als Dujardin kurz hernach die neben ihm liegende Tasche ergriff, sah er zu seinem Entsetzen, daß es nicht die seine, sondern eine fremde war, die nichts enthielt. Von den Thätern fehlt jede Spur. Gegen D. war bereits im vorigen Jahre auf öffentlicher Straße ein Raubanfall versucht worden. Damals warf ein Unbekannter dem Kassenboten Pfeffer ins Gesicht und entriß ihm dann seine Geldtasche. Der Pfeffer hatte aber nur die Brille D.s getroffen, sodaß dieser den Spitzbuben verfolgen konnte, der darauf seine Beute wegwarf.

Venedig. Am 13. d., dem Tage der Ankunft des deutschen Kaiserpaares in Venedig, wurden in Venedig rund 60 000 Ansichtspostkarten aufgegeben. Sie waren fast alle nach Deutschland bestimmt. Da es sich als unmöglich herausstellte, alle diese Karten am 13. d. abzustempeln, so verfügte die Oberpostdirektion von Venedig, daß die verbleibenden Karten auch noch am folgenden Tage mit dem Datum des 13. Oktober abgestempelt werden durften.

Petersburg. Der Hofkalligraph Professor Sindt hat die ausführliche Biographie des Königs Albert von Sachsen in 16 000 Zeilen auf eine Postkarte geschrieben und diese Karte dem König eingeschickt.

New York. Die Rechnung von Klondyke, dem neuen Eldorado, zeigt in ökonomischer Hinsicht keinen Gewinn, sondern einen Verlust! Diese Behauptung, so unglaublich sie klingt, ist wahr! Es wird geschätzt, daß 50 000 Menschen in diesem Jahre nach Klondyke gegangen sind. Jeder hatte mit sich eine Ausrüstung, die mehrere Hundert Dollar kostete, und die Reisekosten betrugen auch über 1000 Mark, so daß die Gesamtkosten pro Person im Minimum 2500 Mark betrugen, was demgemäß im ganzen 125 Mill. Mark macht. Wie wir nun einer Mitteilung des Patent- und technischen Bureaus von Richard Lüders in Görlitz entnehmen, wird sich anderseits die Gesamtausbeute an Gold in diesem Jahre auf höchstens 40 Mill. Mark belaufen. Das heißt mit anderen Worten, die Goldjäger werden ungefähr ein Drittel von ihrem Anlagekapital zurückbringen. Hierbei ist allerdings zu bemerken, daß von den 50 000 Mann ungefähr 20 000 zurückkehren werden, ohne die Goldhelder erreicht zu haben.

Sydney. Nach Thursday Island (an der äußersten Nordspitze Australiens) brachte der Dampfer „Omi Maru" ein japanisches Ehepaar, das in Queensland Beschäftigung suchen wollte. Nun wehrt man sich aber aufs äußerste gegen die Einwanderung aller Asiaten und erschwert sie auf jede Weise. Die Papiere des Mannes wurden in Ordnung befunden, die hohe Kopfsteuer war entrichtet, aber die Behörden wollten beides nur für den Mann gelten lassen und verweigerten der Frau die Erlaubnis zu landen. Nach rührendem Abschiede trennten sich die jungen Eheleute. Da flammte plötzlich mitten in der Nacht ein Licht am Lande auf — das verabredete Zeichen. Die Frau springt vom Schiffe in die See und legt die ziemlich bedeutende Strecke bis zur Insel schwimmend zurück, trotz der hohen Brandung. Zum Tode erschöpft sinkt sie in die Arme des am Ufer harrenden Mannes. Angesichts solcher Aufopferung haben denn auch die Behörden von der Anwendung des Gesetzes abgesehen.

Gerichtshalle.

Berlin. Im Prozesse Grünenthal, der durch den Selbstmord des Hauptbeteiligten bei weitem an Interesse verloren hatte, fand am Freitag die Verhandlung statt. Angeklagt waren Grünenthals Geliebte, Elly Golz, und die Hebeamme Eichler, welche den G. bei seinen Verbrechen Beistand geleistet haben sollen, um ihn der Bestrafung zu entziehen und ihm die Vorteile seiner Verbrechen zu sichern und zwar ihres eigenen Vorteils wegen. Die Beweisaufnahme fiel indessen für die Angeklagten günstig aus und die Geschworenen sprachen sie nach kurzer Beratung frei.

Chemnitz. Die Strafkammer verurteilte den 13jährigen Schulknaben Schulze aus Reudorf wegen Gefährdung eines Eisenbahnzuges durch Auflegen von Steinen auf die Geleise zu zwei Jahr Gefängnis.

Sonderburg. Ein Gerichtsvollzieher wurde hier wegen Urkundenfälschung zu zehn Monat Gefängnis verurteilt, weil er eine Pfändung, die von ihm überhaupt nicht vorgenommen worden war, als fruchtlos protokolliert hatte.

Rom. Im Prozeß Macola wegen des Duells zwischen ihm und Cavallotti, wurde Macola nach fünftägiger Sitzung unter Berücksichtigung mildernder Umstände zu einem Jahr und einem Monat Gefängnis verurteilt. Die Sekundanten beider Parteien wurden freigesprochen und brachen im Weinen aus. Ihre Freunde eilten herbei und umarmten sie.

Aus der Woche.

Das in Kairo oder Alexandrien entdeckte Attentat, das gegen das Leben des deutschen Kaisers gerichtet gewesen sein soll, bildet ein Glied jener entsetzensvollen Kette von Scheusälgkeiten, von denen geistig immer eines das andere hervorzubringen scheint. Von allen Seiten liest man jetzt von Attentatsversuchen, wobei allerdings so manche erunte Meldung eine recht harmlose Aufklärung findet. Ein Betrunkener stört eine öffentliche Festrede, ein junger Durchgänger, der sich einen Dolch zugelegt hat, wird festgenommen — und zwei funkelnagelneue Attentatsgerüchte sind fertig. Als ob die Presse an der rohen Wirklichkeit, an Genf und Aegypten nicht schon genug hätte! Und damit auch ja die Sentimentalität, vermischt mit einer starken Dosis Aberglauben zu ihrem Recht und neuer Nahrung kommt, wird jetzt von natürlich gänzlich unberufener Seite mitgeteilt, die Kaiserin habe sich schon immer ablehnend gegen den Abstecher nach Aegypten verhalten und hätte denselben auch nicht mitgemacht, wenn der Kaiser dahin gegangen wäre. Es ist bedauerlich, daß auch Blätter, die sonst für ganz ernst genommen werden wollen, auf einen so plumpen Schwindel hineinfallen. Das Kaiserpaar ist selbstverständlich in Konstantinopel mit allen Ehren und allem Glanz empfangen worden, den der Großsultan zu entfalten vermag. Konstantinopel selbst, sowie alle Stätten und Wege im Orient, die das Kaiserpaar in den nächsten drei Wochen besuchen wird, sind „geputzt, poliert und blank gemacht" worden, was ihnen wahrscheinlich nicht schaden wird. Der Großmeister hat den Schwarzen Ablerorden und eine deutsche Gesellschaft die Konzession für einen Bahnbau ins Innere des Landes erhalten. Aller Wahrscheinlichkeit nach bekommt Kaiser Wilhelm noch ein oder das andere politische Gastgeschenk mit auf den Weg, womit er uns bei der Rückkehr eine angenehme Ueberraschung bereitet. — In Kreta thut die viergroßmächtige Polizei prompt ihre Schuldigkeit und besonders lassen sich die Engländer keine

---

Am Vorabend der Hochzeit.

1] Roman von Helene Stökl.*)

1.

Warmer, schwerer Sommerregen schlägt in großen Tropfen an die Fensterscheiben des Zimmers, in welchem der pensionierte Kreisphysikus Dr. Karl Wellner in Neudorf, einem kleinen Orte an der pommerschen Küste, mit seiner Tochter Martha beim Frühstück sitzt. Das Geräusch der Löffel und Tassen abgerechnet, unterbricht nichts die Stille, welche in dem großen Gemache herrscht.

Schweigend nehmen Vater und Tochter ihr Frühstück ein, nicht etwa, weil sie sich gestritten hätten, — das thun sie nie; auch nicht, weil es ihnen an Stoff zur Unterhaltung fehlt, — im Gegenteil, sie haben einander viel zu sagen, — sondern nur, weil keiner von ihnen den Anfang machen und den Gegenstand berühren will, der obenauf in beider Gedanken ist.

Martha zögert anzufangen, weil sie noch nicht recht einig mit sich ist, wie sie die Besprechung am besten einleiten soll, und ihr Vater zögert damit, weil er seinem Charakter nach zu den Leuten gehört, die, wenn sie eine Unannehmlichkeit aufgeschoben oder umgangen haben, ebenso zufrieden und froh darüber sind, als wenn sie dieselbe wirklich überwunden hätten.

Sobald der Doktor seine zweite Tasse Kaffee ausgetrunken hat, steht er auf und zieht sich in sein Studierzimmer zurück. Auch Martha erhebt sich und schlendert, ihren Gartenhut am Arme, in den Garten hinaus, um die Rotkehlchen zu füttern.

Es ist wonniger, herrlicher Frühling um sie herum — und Frühling, wonniger, herrlicher Frühling ist auch in ihrem Herzen. Hier auf demselben Platze, hier unter den blühenden Büschen hat sie unter Thränen des Glückes zu dem Geliebten aufgeschaut, der in ihrem Herzen den Frühling wachgerufen und sie zum ersten Male hatte empfinden lassen, was es heißt, zu lieben und geliebt zu werden.

Nachdenklich lehnt sie sich in die alte Bank zurück und beginnt, das Brot, das sie zu diesem Zwecke beim Frühstück eingesteckt hat, zu zerkrümeln und den Vögeln, die ungeduldig auf den nächsten Büschen des gewohnten Frühstücks harren, hinzuwerfen. Eine Weile sieht sie den lustigen Tierchen, in tiefes Sinnen versunken, zu, dann zieht sie einen Brief aus der Tasche ihres Kleides und liest ihn wohl zum neunten oder zenten Male durch. Er war an ihren Vater gerichtet, der ihr denselben, ohne ein Wort zu sagen, kurz vor dem Frühstück gegeben hatte und trug die Schuld an dem Schweigen, das wir im Frühstückszimmer beobachtet haben.

Es sei uns jetzt erlaubt, über Marthas Schultern hinweg einen Blick in diesen Brief zu werfen. Derselbe lautet:

„Berlin, den 29. April 1885.

Sehr geehrter Herr Kreisphysikus!

Ihr Brief hat mich so überrascht und schmerzlich erregt, daß ich in meiner augenblicklichen Stimmung nicht wage, irgend etwas anderes zu sagen, als daß ich es auf das entschiedenste zurückweise, irgend eine direkte oder indirekte Verbindung mit einem Menschen zu unterhalten, der so gehandelt hat wie Heinrich von Lestow. Es ist mir unbegreiflich, wie irgend jemand, am wenigsten aber ein Mann, der sich meinen Freund nannte, sich einer solch niedrigen Gemeinheit und Falschheit schuldig machen konnte.

Ihr ergebener

Alfred Baumann."

Der Brief war fest und deutlich geschrieben, die Linien waren gerade, die Interpunktion war genau, jeder Strich und jeder i-Punkt mit Sorgfalt gemacht. Alfred Baumann pflegte alles, was er that, mit Ueberlegung und Genauigkeit zu thun: die Worte aber: „niedrige Gemeinheit und Falschheit" waren Ausdrücke, die er sehr selten anwandte; sie ließen erraten, wie groß seine Aufregung gewesen sein mußte, als er sie niedergeschrieben hatte.

„Niedrige Gemeinheit und Falschheit!" So oft Martha zu diesen Worten kam, blitzten ihre braunen, lebhaften Augen zornig auf und ihre frischen Lippen kräuselten sich verächtlich. Wer durfte es wagen, so von dem Manne zu sprechen, dem sie ihre Liebe geschenkt hatte? Heinrich von Lestow gemein? Heinrich von Lestow falsch? Falsch — wodurch? und an wem? ihr Heinrich, der für sie der Mann aller Männer war, der sie aus dem tiefen Schlafe der Kindheit geweckt und in das volle Liebesleben des Weibes versetzt hatte — daß er etwas seiner Unwürdiges gethan haben sollte, das konnte und wollte sie nicht glauben, und wenn Alfred Baumann es noch so oft beschwor. Wenn sie es aber auch nicht glaubte, unruhig machte es sie doch.

„Was weiß Baumann von mir!" hatte Heinrich halb belustigt, halb beleidigt gerufen, als Martha ihm vertraut hatte, daß ihr Vater ihm nur deshalb noch keine ganz bestimmte Antwort gegeben habe, weil er es für wünschenswerth halte, zuvor bei Baumann Erkundigungen über seinen Charakter einzuziehen. „Aber laß ihn nur berichten, süße Martha, in ein paar Tagen hole ich mir deines Vaters Antwort."

Wie gut ihm das stolze Aufwerfen des Kopfes gestanden hatte. Sein helles Lachen klang noch in ihren Ohren.

Was konnte Alfred Baumann meinen? Martha las den Brief zum ersten Male durch, aber sie mußte, ehe sie dies thun konnte, ein paar große Tropfen davon abwischen. Hatten die nassen Zweige des Goldregenbusches sie darauf geschüttelt, oder waren sie aus Marthas Augen gefallen? Unwillig strich Martha das Haar aus der Stirn. Nein, ehe sie sich Sorgen machte, wollte sie über den Brief mit ihrem Vater sprechen, der vielleicht besser als sie wußte, was er bedeuten konnte.

Betrachten wir Martha Wellner etwas näher. während sie jetzt raschen Schrittes über den Rasenplatz dem Hause zuschreitet. Ihre Gestalt ist etwas über Mittelgröße, schlank und geschmeidig, voll frischer, jugendlicher Lebenskraft. Ihre Züge machen keinen besonderen Anspruch auf Schönheit, aber sie fesseln unwillkürlich durch ihren lebhaften, freien und ungekünstelten Ausdruck. Ueber ihrer weißen Stirn kräuseln sich hellbraune, glänzende Haare und fallen in dichten Ringeln, von einem fast unsichtbaren Netz gehalten, auf ihre Schultern herab. Ihre braunen Augen blicken bald sanft, bald heraus-

*) Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218981026-17/fragment/page=0002

Nachlässigkeit zu schulden kommen. In Kandia wurden dreißig am letzten Putsch gegen die Fremden beteiligte Muselmanen aufgehängt, was auf ihre lebenslustigen Landsleute einen vorzüglichen Eindruck gemacht haben dürfte. Die türkischen Truppen verlassen in schneller Folge die Insel und Prinz Georg soll sich zur Abreise dorthin bereit machen. Der Zar will es! — Die Pariser Friedensverhandlungen zwischen Nordamerika und Spanien nehmen einen wenig befriedigenden Verlauf. Die Philippinen und die cubanische Schuld scheinen die härtesten Nüsse zu bilden, während Portorico von den spanischen Truppen vollständig geräumt ist. — Frankreich, das noch vor vierzehn Tagen auf einem Vulkan zu tanzen schien, gibt sich jetzt den Anschein völligen inneren Friedens, womit es allerdings niemand täuschen kann, als höchstens sich selbst. Am Dienstag wurde zwischen Ministern und Generalen wacker pokuliert und die Einheit zwischen Armee und Nation in schwungvollen Trinkreden gefeiert. Du Paty de Clam, Esterhazy und Zola sind immer noch in wohlthuender Verborgenheit; in ihm weniger wohlthuender Verborgenheit befindet sich Oberst Picquart. Obwohl die gegen ihn vorgebrachte Anklage wie Schnee an der Sonne schmolz, gibt ihn der Generalstab doch nicht frei. Der Mann weiß eben zu viel und das ist für Frankreich, will sagen für den französischen Generalstab gefährlich. Brisson hat es denn auch erklärlicherweise mit den Gesundheitsrücksichten zu thun bekommen, will sich zuvor aber noch auf alle Fälle der Kammer stellen, die in den nächsten Tagen zusammentritt. Geht Brisson, so muß der Minister des Auswärtigen, Delcassé, mit. Er ist den Russen in der Faschodafrage nicht forsch genug gegen England aufgetreten und Murawiew, der dieser Tage in Paris war und sehr gefeiert worden ist, hat aus dieser seiner Anschauung und seinem Unmut kein Hehl gemacht. Vielleicht ist auch auf Murawiews Pariser Besuch zurückzuführen, da eine Anzahl großer Panzerschiffe in Toulon kriegsfertig gemacht werden, die nach Brest gehen, also das Nordgeschwader verstärken sollen. Das würde allerdings eine Drohung gegen England bedeuten. Wie das Gericht überall einhakt, wo es nur irgend angängig erscheint, zeigt sich auch bei den Nachrichten aus Toulon wieder. Eine Alarmnachricht besagt, die Schiffe sollen unverzüglich nach Tripolis gehen und die Italiener ebenso über den Löffel barbieren, wie ihnen dieses bezüglich Tunesiens geschah. Andererseits aber heißt es, die Sache habe gar keine Bedeutung, sie hänge einfach mit den Reformplänen Lockroys für die Marine zusammen. England läßt sich aber nicht täuschen; Schatzkanzler Hicksbeach hat am Donnerstag geäußert, Frankreich müsse in der Faschodafrage nachgeben, sonst würde die Frage ein so ernstes Gesicht bekommen, wie es zwischen zwei großen Ländern nur möglich wäre, und er fügte hinzu: es gäbe größere Uebel als der Krieg! Deutlicher kann man nicht wohl sein. Drwd.

Die Bergwerksaufsicht.

Ueber die künftige Ausgestaltung der Bergwerksbeaufsichtigung gehen widersprechende Mitteilungen durch die Blätter. Auf der einen Seite wird von „wohlinformierter Seite" gemeldet, daß keine Grubenkontrolleure aus dem Stande der Arbeiter angestellt werden sollen. Aus „bester Quelle" wird demgegenüber von anderer Seite versichert, daß die Anstellung von solchen Grubenkontrolleuren erfolgen und dem Landtage in der nächsten Session ein bezüglicher Gesetzentwurf zugehen werde.

„Zweierlei wird hier, wie die ‚Natlib. Korr.' betont, nicht genügend auseinandergehalten. Die Weiterführung der staatlichen Aufsicht über die Bergwerke, von denen im vorstehenden Fall die Steinkohlenbergwerke in Betracht kommen, und zweitens die Heranziehung von Vertretern der Bergarbeiter und deren unmittelbare Mitwirkung bei der Kontrolle. Was diesen letzten Punkt anlangt, so ist, wie vor einiger Zeit mitgeteilt, im verflossenen Sommer vom Handelsministerium eine Kommission nach Frankreich, Belgien und England entsandt worden, wo Arbeitervertreter bei der Inspektion der Gruben herangezogen werden. Diese Kommission hat in diesen drei Ländern ein weitgehendes Entgegenkommen gefunden und für die weitere Behandlung dieser Frage aus der Praxis gewonnenes und darum außerordentlich wertvolles Material mit heimwärts gebracht, auf Grund dessen zunächst die weiteren Schritte erwogen werden müssen. Auf der andern Seite steht die Weiterführung des berufsgenossenschaftlichen Aufsichtsdienstes, der sich auf die Sicherheit der Baue und des Lebens und der Gesundheit der Bergarbeiter erstreckt. Diese unmittelbare Aufsicht wird gegenwärtig von den Bergrevierbeamten ausgeübt, deren es nach dem Etat des laufenden Rechnungsjahres 65 gibt. Vorderhand dürfte, so weit unsere Kenntnis geht, zunächst ein Ausbau dieser Organisation in Betracht kommen, etwa in der Weise, daß den Revierbeamten zur Ausübung des staatlichen Aufsichtsdienstes nach Bedarf fest anzustellende Revierunterbeamten beigegeben werden, die als praktische Begleute thätig gewesen und in dem verantwortlichen Dienste als Steiger erprobt sind. Das ist der Kern der eingangs erwähnten und mißverständlichen Mitteilungen, die angeblich aus dem Oberbergamtsbezirk Dortmund stammen."

Sultan Abdul Hamid.

Wohl selten dürfte das Charakterbild eines Fürsten so verschieden entworfen worden sein, so schreibt die ‚Staatsb.-Ztg.', wie das des Sultans Abdul Hamid, des Gastgebers unseres Kaiserpaares. Feiern ihn die einen als den edelsten Herrscher, so fällen andere ein absprechendes Urteil, besonders seitdem die armenisch-englische Hetze gegen die Türkei und ihren Herrscher vieler Orten den freien, unparteiischen Blick trübte. Nur noch wenige Jahre und Abdul Hamid lenkt seit einem Vierteljahrhundert die Geschicke des Osmanenreiches, und wenn man erwägt, welch' schwere Krisen dasselbe glücklich bestanden hat, so kann man nicht umhin, dem Staatslenker Anerkennung zu zollen.

Am 22. September 1842 (16. Chaban 1258 muselmanischer Zeitrechnung) erblickte Abdul Hamid, als Sohn des großen Abdul Medschid, das Licht der Welt und bestieg am 31. August 1876 (12. Chaban 1293 m. Zeitr.) den Thron Osmans, als 34. Souverän dieser Dynastie und als 28. seit der Eroberung Konstantinopels. Die damalige Lage der Türkei war die denkbar traurigste: Handel, Industrie und Landwirtschaft lagen schwer danieder. Die Finanzen und die Verwaltung waren zerrüttet, Eisenbahnen fehlten fast gänzlich; schwere Verwickelungen hatten sich auf dem Balkan vorbereitet und führten bald darauf zu dem furchtbaren Kriege mit Rußland. Die Türkei schien vollends ruiniert, aber die Energie und der weite Blick des Sultans Abdul Hamid vermochten in überraschend kurzer Zeit das niedergeschlagene Land wieder aufzurichten.

Auf allen Gebieten griff der Sultan helfend und fördernd ein: die Zahl der Schulen verdoppelte sich, und mit dem veralteten Unterricht wurde gebrochen; für Hebung des Ackerbaues wurde durch Gründung von landwirtschaftlichen Schulen, von Versuchsanstalten für Seidenbau und Viehzucht, sowie durch Schaffung der Agricolbank viel gethan; durch die Erbauung zahlreicher Landstraßen wurde es dem Ackerbau ermöglicht, seine Produkte gut zu verwerten; viele tausend Kilometer neue Eisenbahnen, an denen bekanntlich deutsches Kapital in hervorragender Weise beteiligt ist, haben weite Gebiete des Innern erschlossen; überall im Reiche sind industrielle Etablissements gegründet, die türkischen Häfen durch Kaianlagen verbessert, die Gerichtshöfe, desgleichen die Gesetzbücher nach europäischem Muster umgestaltet worden. Ungeachtet der schwierigen Finanzlage der Türkei trug Abdul Hamid Sorge, daß man allen Verpflichtungen loyal nachkam, und trotz der alten ungünstigen Engagements übersteigt die Schuldenlast des Staates kaum 2 500 000 000 Mk.; die Türkei hat demnach beispielsweise weniger Schulden als das kleine Portugal, etwa ein Drittel der Spaniens und ein Fünftel der Italiens. Bekannt ist der große Wohlthätigkeitssinn des türkischen Herrschers; das große Armenasyl der Hauptstadt, Hospitäler 2c. wurden von ihm ins Leben gerufen.

Als vornehmstes Werk Abdul Hamids ist die Reorganisation der türkischen Armee zu betrachten, die er bekanntlich mit Hilfe einiger deutschen Offiziere, unter denen von der Goltz, Kampfhövener und Grumbkow Pascha zu nennen sind, erfolgreich durchgeführt hat, und der siegreiche Krieg gegen Griechenland hat der Welt gezeigt, was das türkische Heer zu leisten vermag. Ueber eine Million Menschen kann die Türkei heute ins Feld senden, eine Kriegsmacht, die bei der guten Bewaffnung mit dem Mausergewehr, bei der Tüchtigkeit des türkischen Soldaten, sowie bei der ungleich besseren Führung gegen frühere Zeiten Respekt einflößen muß. Sehr viel geschieht neuerdings für die Heranbildung eines geeigneten Offizierkorps, und fortgesetzt suchen junge Offiziere, auch Militärärzte, auf Kosten der Regierung ihre Kenntnisse im Auslande, besonders in Deutschland, zu bereichern.

Bekannt ist, daß enge Freundschaftsbande den Herrscher der Osmanen mit Kaiser Wilhelm II. verbinden, die durch die gegenwärtige Reise des deutschen Kaisers nach dem Orient wesentlich gefestigt werden dürften. Dem Scharfblick Abdul Hamids konnte es nicht entgehen, daß unter allen Nationen die Deutschen die aufrichtigsten Freunde der Türken sind, und gern empfängt er hervorragende Deutsche, welche Konstantinopel besuchen. Wer den Vorzug hatte, mit dem Padischah in Berührung zu kommen, wird nicht müde, seine Großherzigkeit und Milde, seine Ritterlichkeit und politische Weisheit zu rühmen.

Ein Pfadfinder.

Die außerordentlich scharfen Sinne der Australi-Neger, die die der Indianer von Nordamerika noch übertreffen sollen, haben schon seit langem die Aufmerksamkeit der australischen Polizei erregt und diese veranlaßt, Schwarze als Pfadfinder zum Aufspüren von Verbrechern oder im Busch verloren gegangenen Personen zu verwenden. Ein solcher Pfadfinder ist Red Tank Jack (Jack vom roten Tank), der kürzlich einen seltenen Beweis seiner Fähigkeiten nach dieser Richtung hin ablegte. Das Kind eines Ansiedlers, der einsam im Busch hoch im Norden von Neu-Südwales, in der Nähe von Moffizel, lebt, hatte sich verlaufen. Tag und Nacht hatten die geängstigten Eltern bereits danach gesucht, der Vater mit Aufbietung der entfernt wohnenden Nachbarn den ganzen Busch rundumher abgeritten, vergeblich! Da entsann man sich eines Wildenstammes in der Nähe, in dem sich ein berühmter Pfadfinder, Red Tank Jack, aufhalten sollte. Er wurde geholt und nahm ohne Besinnen die Spur auf, der er, wie ein guter Schweißhund der Fährte des Wildes, folgte. Trotzdem das Kind über verschiedenartigen Boden gewandert war, besonders auch über große Strecken Mallee-Scrub, wo der Boden sehr hart ist und keine Eindrücke zurückläßt, verlor er nicht einen Moment die Spur. Hin und her war das Kind geirrt; einmal führte die Spur ziemlich dicht an der Wohnstätte vorbei, dann ging sie wieder tief in den Busch. Erst am fünften Tage fand Red Tank Jack die Kleine. Sie war am Leben, trotzdem sie während ihrer ganzen Abwesenheit nur zweimal Wasser gefunden hatte und einige Beeren, womit sie ihr Leben fristete. Die ganze Entfernung, die Kind und Schwarzer zurückgelegt, sind 80 englische Meilen, während die direkte Linie vom Wohnsitz bis zu der Stelle, wo das Kind gefunden wurde, nur 20 Meilen beträgt. Dem Fremden klingt diese Erzählung, die den ‚Hamb. Nachr.' aus Sydney mitgeteilt wird, vielleicht unglaublich. Doch kommen in Australien jedes Jahr derartige Fälle vor, wo sich des Busches ungewohnte Personen oder Kinder der Ansiedler in den weiten unbewohnten buschigen Landstrecken, die den Wohnplatz umgeben, spielend verlieren und nach tagelangem Suchen noch lebend gefunden werden. Wie sie diese Strapazen, denen mancher starke Mann erlegen wäre, zu tragen vermochte, ist eins der ungelösten Rätsel der Natur.

Red Tank Jack wurde dem Minister infolge seiner Leistung zur Belohnung empfohlen. Bei dieser Gelegenheit stellte es sich heraus, daß er früher von der Polizei in Bathurst mit einem Gehalt von 3 Mk. pro Tag bei freier Station angeworben war als black tracker (schwarzer Pfadfinder). Er hatte seine Stellung jedoch aufgegeben und war wieder zu seinem Stamme in die Wildnis zurückgekehrt, angeblich, weil es ihm in Bathurst zu kalt sei, in Wahrheit vermochte er jedoch nicht den unwiderstehlichen Freiheitsdrang, der jedem Schwarzen innewohnt, zu bezähmen. Die Aboriginas, Protektion-Board, eine Gesellschaft zum Schutz der Eingeborenen, hat es nun in die Hand genommen, den jungen Schwarzen für seine That angemessen zu belohnen, da er für den Wert einer Rettungsmedaille wenig Verständnis besitzen dürfte. Die Polizeibehörde in Bathurst sucht ihn zu überreden, wieder in ihre Dienste zu treten.

Gemeinnütziges.

Schuhwerk vollkommen wasserdicht zu machen. Man nehme 1/2 Quart Klauenöl und 1/4 Quart Leinöl und koche sie miteinander. Damit reibt man die Schuhe am Feuer so lange ein, bis sie vollkommen damit gesättigt sind. Die Sohlen eleganter Stiefel können durch dieselbe Mischung undurchdringlich für Regen und Schnee gemacht werden.

Um die Pferde und andere Tiere an sich zu gewöhnen, soll man den Tieren den Atem in die Nüstern einhauchen und ihnen Brot geben, das man mit dem eigenen Fetschweiß der Hände oder der Armhöhle getränkt hat.

Buntes Allerlei.

Die Generalstabskarte, welcher sich Moltke während des ganzen Feldzuges gegen Frankreich 1870-71 bediente, befindet sich gegenwärtig in dem Besitz eines ehemaligen Dieners des großen Strategen, namens Fried, der zur Zeit eine Stelle als Schaffner an der Altona-Kieler Bahn inne hat. Moltke hat seinem langjährigen Diener die Karte, um deren Besitz ihn mancher beneiden dürfte, zum Geschenk gemacht und diese Schenkung durch eigenhändige Widmung auf der Rückseite der Karte dokumentiert. Auf dem interessanten Kartenblatt sind die drei großen Marschrouten, auf denen die deutschen Truppen gegen Paris vorgehen sollten, durch rot, blau und grün gezeichnete Linien besonders hervorgehoben.

Ein merkwürdiger Spezialist. Wie man der ‚Aerzte-Korrespondenz' mitteilt, prangt seit einigen Tagen an einem Hause der Kurfürstenstraße in Berlin ein großes Schild mit der Aufschrift: „Dr. R . . . ., Spezialarzt für innere, insbesondere schwere und langwierige Krankheiten."

Die Annähung einer Wanderniere wird von geschickten Operateuren vorgenommen, um die heftigen, meist recht schmerzhaften Beschwerden des Kranken zu beseitigen. Drei solcher glücklich geheilter Fälle teilt ein polnischer Arzt, Dr. Serapin, mit. Der Einschnitt wurde von der Lendengegend aus gemacht und die bewegliche Niere mittels fester Seidenfäden an die Muskulatur angenäht. Die Wunde heilte glatt zu, die Niere blieb in ihrer neuen Lage, und die Kranken waren fortan von allen Beschwerden befreit.

Die Farben der Tage. Englische Blätter melden, daß die Farben der Tage entdeckt worden sind. Der echte Londoner Dandy benutzt jetzt am Montag nur meergrünes Schreibpapier, Dienstag blaßrotes, Mittwoch perlgraues, Donnerstag mattblaues, Freitag silbergraues, Samstag goldgelbes und Sonntag weißes. Weshalb z. B. am Freitag silbergraues und Montag meergrünes Briefpapier benutzt werden muß, das ist ein unerforschliches Geheimnis des menschlichen Herzens. — Wer aber gar so verwegen ist, etwa am Dienstag meergrünes Papier zu beschreiben, dürfte mit Recht als ein aus der guten Gesellschaft Ausgestoßener gelten!

Arzt (ins Wartezimmer rufend): „Wer wartet am längsten?" — Schneider (der die Rechnung vorweisen will): „Ich, Herr Doktor. Ich habe Ihnen den Anzug vor drei Jahren geliefert."

DRUCK: H. ARENDT, BERLIN.

---

fordernd, zuweilen, besonders wenn sie allein ist, schwärmerisch träumend in die Welt. Ihr feingeschnittener Mund verrät Willensstärke und Herzensgüte und ihre Wangen sind von dem lieblichsten Rot überzogen, das Jugend und Gesundheit zu verleihen haben.

Ihr einsames Leben mit ihrem Vater — ihre Mutter ist tot und ihre einzige Schwester verheiratet — hat ihr eine gewisse Selbständigkeit gegeben, die aber hingebender Weichheit Platz macht, sobald man den rechten Ton zu ihrem Herzen zu finden weiß. Alles in allem ist Martha, so findet es wenigstens Heinrich von Lestow — und wir nehmen keinen Anstand, uns seinem Urteil anzuschließen — das anmutigste und klügste Mädchen, das augenblicklich westlich der Elbe aufzufinden ist.

Der Doktor war eben damit beschäftigt, während er den Rauch seiner Zigarre behaglich vor sich hinblies, einige Randbemerkungen zu einem Aufsatz hinzuzufügen, als Martha hereintrat. Sie ging entschlossen auf ihn zu, ohne darauf zu achten, daß bei ihrem schnellen Eintritt der stillvergnügte Ausdruck von dem Gesicht ihres Vaters verschwand; und während sie ihre Hand, deren leichtes Zittern sie nicht bewältigen konnte, auf die Kante des Tisches legte, an dem er saß, begann sie:

„Lieber Papa, willst du mir nicht sagen, was du an Dr. Baumann geschrieben hast?"

„Was ich ihm geschrieben habe?"

„Ja, Papa."

„Nun — natürlich, was sich hier ereignet hat."

„Ich möchte aber gern die Worte wissen, in denen du das thatest."

„Was kann dir an den Worten gelegen sein?"

„Es ist mir sehr viel an ihnen gelegen, denn sein Brief ist mir ganz unverständlich."

„Soll ich dir etwa hersagen, was ich schrieb?"

„Ich bitte dich sehr darum, Papa."

„Nun meinetwegen, wenn du mich dann nur allein lassen willst. Du siehst, ich habe zu thun. So viel ich mich erinnere, schrieb ich: „Lieber Alfred! — das Datum wirst du wohl nicht zu wissen wünschen, übrigens war es vorgestern — also: Lieber Alfred! — Herr von Lestow war wieder in Neudorf — oder: bei uns, oder in seinem alten Quartier, ich weiß es wirklich nicht mehr genau, der Sinn ist dieser — er hat uns viel besucht und wir haben ihn sehr lieb gewonnen. Heute machte er mir eine kleine Ueberraschung, indem er mir sagte, daß er sich Martha erklärt und diese seinen Antrag auch angenommen habe, vorausgesetzt, daß ich meine Einwilligung gäbe. Da er dein Freund ist und du ihn zuerst hierher brachtest und bei uns einführtest, so wende ich mich an dich mit der Bitte, uns Auskunft über seinen Charakter zu geben und deinen Rat, den wir natürlich — natürlich . . ."

„Weiter Papa!"

„Ich bin schon fertig."

„Du sagtest vermutlich:" — Martha wurde abwechselnd blaß und rot, — „den wir natürlich befolgen wollen?"

„Ich befolge immer Baumanns Rat, meine Liebe, er ist ein äußerst klarer Kopf."

Martha setzte sich tiefaufseufzend auf einen Sessel, ihren Gartenhut an seinen Bändern hin und her schwingend und den Absatz ihres Stiefelchens in den Teppich bohrend, während ihr Vater unruhig auf seinem Sessel herumrückte, die Feder eintauchte und zu schreiben anfing, um Martha dazu zu bestimmen, ihn allein zu lassen.

Aber diese beachtete seinen auf diese Weise angedeuteten Wunsch nicht sonderlich, sondern fuhr nach einer Pause fort: „Was für einen Eindruck hat der Brief auf dich gemacht?"

„Den Eindruck, daß er sehr böse ist."

„Warum ist er böse? Weshalb nennt er Heinrich falsch und gemein? Weshalb brachte er ihn in unser Haus, wenn er ihn für einen schlechten Menschen hielt? Weshalb ist es ihm nun nicht recht, daß alles so gekommen ist? Aber ich werde es ihm ordentlich sagen! Von ihm ist es falsch und gemein, Heinrich so hinterrücks anzugreifen, und ich glaube kein Wort von allem. Warum sagt er denn nicht offen heraus, was er meint? Er sagt" — sie nahm den Brief vorsichtig an dem äußersten Ende der einen Ecke in die Höhe, als fürchte sie seine Berührung, — „daß er keinerlei, weder direkte noch indirekte Verbindung mit einem Manne unterhalten will, der so gehandelt hat wie Heinrich. Was dieser aber eigentlich gethan hat, das sagt er nicht. Wirklich, Papa, das dürfen wir uns nicht gefallen lassen! Hast du ihm schon geantwortet?"

„Nein, mein Kind, noch nicht."

„Aber du wirst es thun?"

„Ich weiß es wirklich noch nicht recht. Ich glaube eigentlich, daß gar keine Antwort nötig ist."

„Keine Antwort nötig?" Martha fühlte, wie die Röte des Zornes ihr in die Wangen stieg.

„Gewiß nicht," erwiderte der Doktor, sich das Ansehen zu geben suchend, als sei er schon zu einem festen Entschluß gekommen. „Unsere Korrespondenz über diesen Punkt ist abgeschlossen. Ich bat ihn um seine Meinung in einer bestimmten Angelegenheit und er verweigerte es, dieselbe zu geben. Ich kann ihn nicht dazu zwingen, und so ist die Sache zu Ende."

Martha war inzwischen auch zu dem Schlusse gekommen, daß es ihr nur lieb sein könnte, wenn Baumanns Einfluß auf diese Weise sich nicht mehr geltend machen könne, und erwiderte demgemäß:

„Es wird wirklich das beste sein, den Gegenstand ganz fallen zu lassen; Heinrich würde sich sehr beleidigt fühlen, wenn er davon erführe."

„Er darf nie davon erfahren — nie, hörst du?" rief ihr Vater heftig.

„Die ganze Sache ist zu unbedeutend, um sie ihm mitzuteilen," schloß Martha sich seiner Meinung an. „Wenn ich nur wüßte, was Alfred Baumann so aufgebracht hat! Und dann, Papa, möchte ich dich bitten, einmal mit ihm über die Art und Weise zu sprechen, die er mir gegenüber hat. Er behandelt mich ja, als ob ich ein kleines Kind wäre! Heinrich hat sich nicht genug darüber verwundern können, wie er mich anfährt und zurechtweist, und in welchem herrischen Tone er mit mir spricht! Ich kann mir das unmöglich länger gefallen lassen!"

80 1. (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218981026-17/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra. Im Wahlkreise Merseburg-Querfurt kandidieren seitens der Konservativen, Freikonservativen und Nationalliberalen die Herren von Helldorff-Zingst und Neubarth-Wünschendorf, seitens der Liberalen die Herren Gutsbesitzer Koch-Unterfarnstedt und Kaufmann Richter-Halle. — Die Stadt Nebra ist in zwei Urwahl-Bezirke eingeteilt und zwar umfaßt der 1. Bezirk die Bewohner der Häuser in der Pfarrgasse, Markt, Lämmergasse, Breiten Straße, Schloßgasse, Laternengasse, Eisberg, Hospitalberg, Schulgasse, Wasserweg, Lederberg, Bauer-Gasse, Schulplatz, Katzelberg, Reinsdorfer Straße und vor dem Reinsdorfer Thor, sowie der Häuser Neue Reihe No. 161 bis 167; Wahllokal Schützenhaus. Der 2. Bezirk die übrigen Bewohner der Neuen Reihe, Wilhelmstraße, Grabenmühlenweg, Grabenschleuse, Rosenthal, Altenburgstraße, Bleichplan, Burgstraße, Oberthor, Fürstengasse und des Gutsbezirks Nebra; Wahllokal Gasthof zum Ratskeller.

Das Reichspostamt macht bekannt, daß vom 1. November ab im inneren deutschen Verkehr die Drucksachentaxe auf Drucksachen in Form offener Doppelkarten auch dann Anwendung findet, wenn sich auf der Antwortkarte Postwertzeichen befinden.

Steigra, 21. Oktober. Dem Kirchenkassen-Rendanten Wilhelm Dietrich hier ist aus Anlaß der Einweihung der restaurierten evangelischen Kirche hierselbst das Allgemeine Ehrenzeichen allerhöchst verliehen worden.

Roßleben, 24. Oktober. Seitens der Kgl. Regierung zu Merseburg ist dem 13jährigen Schulknaben Reinhold Schumann in Roßleben, welcher am 6. Aug cr. den Knaben Hattenhauer daselbst vom Tode des Ertrinkens aus der Unstrut gerettet hat, für die hierbei bewiesene Entschlossenheit eine Geldprämie bewilligt worden. — Dem Herrn Königlichen Oberförster Abenius in Ziegelroda ist der Charakter „Königlicher Forstmeister" mit dem Range der Räte IV. Klasse verliehen worden.

Naumburg, 22. Oktober. (Marktpreise.) Butter 2,40—2,50, Eier 4—4,20, Gänse 3,50 bis 5,50, Enten 2—2,75, Fasanen 2,75—3,25 Hasen 2,80—3,50, Schweine 15—21, Kartoffeln 2,40—2,75, kleine Käse 2,40—2,80, 1 Korb Aepfel 2—3,50, Pflaumen 2—3 Mk. 1 Mdl. Salat 45—50, Sellerie 80—100, Börsch 60 bis 100, Möhren 15—25, Kohlrabi 50—55, Tomaten 30—40, Rotkraut 80—120, Meerrettich 70—100, rote Rüben 60—80, Porree 25—30, Kohlrüben 60—75, Pastinaken 35—50. 1 Korb Kohl, Spinat 60—80, 2 Lit. Zwiebeln 20 bis 25, 1 Sch. Pflaumen 15—20, Nüsse 18—20, Mus 20—25, Wein 20—30, Tauben, Hähnchen 65—80 Pfg.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Zu der am **27. October 1898** stattfindenden **Wahl der Wahlmänner** für die Wahlen zum Hause der Abgeordneten werden die Urwähler der hiesigen Stadt auf

Vormittags 9 Uhr des genannten Tages

hierdurch zusammenberufen.

Die Urwähler des 1. Bezirkes wählen im **Schützenhause,** des 2. Bezirks im **Gasthof zum Rathskeller.**

Wahlvorsteher des 1. Bezirks ist der Beigeordnete **Hellmuth,** sein Stellvertreter der Magistrats-Assessor **Bretnütz,** Wahlvorsteher des 2. Bezirks der Bürgermeister **Strauch,** sein Stellvertreter der Magistrats-Assessor **Dr. Schaal.**

Es wird noch darauf hingewiesen, daß der Wahlact pünktlich zur festgesetzten Stunde eröffnet und von der 3. Abtheilung zuerst gewählt wird.

Nebra, den 20. October 1898. Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Die diesjährige **Herbst-Controle** wird am

14. November 1898, Nachmittags 12½ Uhr

am **Turnplatze** hierselbst abgehalten.

1. Zu den vorstehenden Controlen sind verpflichtet:
   a. sämmtliche Dispositions-Urlauber,
   b. die zur Disposition der Ersatz-Behörden entlassenen Mannschaften,
   c. sämmtliche Reservisten,
   d. diejenigen Wehrleute, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1886 in den Dienst getreten sind.
2. Diejenigen werden hierdurch aufgefordert, auf den betreffenden Controlplätzen pünktlich zur Stelle zu sein und dabei die Militärpässe mitzubringen. Im Unterlassungsfalle tritt Bestrafung ein.
3. Wer ohne vorherige Genehmigung auf einem anderen Controlplatze oder zu spät zur Controle erscheint, wird mit Arrest bestraft.
4. Wer durch Krankheit oder dringende Geschäfte am Erscheinen zur Controlversammlung behindert ist, hat vorher um Entschuldigung einzukommen und ein Attest der Orts- oder Polizeibehörde beizufügen.

Derartige Gesuche sind an das Haupt-Meldeamt in Naumburg a/S. zu senden. In zweifellos begründeten Fällen können die Entschuldigungs-Atteste ausnahmsweise auf den Controlplatz mitgeschickt werden.

Nebra, den 24. October 1898. Der Magistrat.
Strauch.

Oeffentliche Sitzung der Stadtverordneten

Freitag, den 28. October 1898,
Abends 8 Uhr.

Vorlagen:

1) Gewährung einer Beihülfe für eine zu gründende Fortbildungsschule.
2) Kenntnißnahme von dem Gutachten des Herrn Müller in der Plantagen-Angelegenheit.
3) Erwerb von Grundstücken zu einer Sandgrube.
4) Bauliche Ausführungen in den Gerichts-Localitäten.
5) Reparatur eines Stückes Mauer unter der Burg.

Nebra, den 25. October 1898. **Der Stadtverordneten-Vorsteher.**
W. Kabisch.

Holz-Verkauf.

Montag, den 31. October cr., von Vormittags 11 Uhr an

sollen aus dem **Nebraer Forstreviere Distr. I, XIV** und **XV, Fichtenthal, Gr. Eiche, Kerbe** und **Glockenhähnchen:**

circa: **2,98 fm eich. Nutzholz (Stellmacherholz),**
22 rm buch. Scheit Nr. 55 56 58 bis 62 64 65 73 74,
4 „ buch. Knüppel Nr. 27 29,
4 „ kief. Scheite,
126 „ kief. Langhausen und
304 „ kief. undficht. Abraum-Rfg.

im **Gasthause zu Wippach** öffentlich meistbietend verkauft werden.

Wippach, den 18. October 1898.

Die von Helldorff'sche Revierverwaltung.

Neu! Sehr beliebt. Neu!

Weisst du Muatterl, was i träumt hab'.

Lied von Alois Kutschera.

Ausgabe für Gesang mit Pianino . . .	M. 1,25	Ausgabe für grosse Streich- und Militärmusik netto . . . . . à	M. 1,50
„ als Walzerlied für Pianino . .	M. 1,25	„ für kleine Streich- und Militärmusik netto . . . . . à	N. 1,20
„ für 1 Singstimme ohne Begleitung, für Männerchor, Part. M. 0,68, Stimmen	M. 0,60	„ für 6pedalige Accord-Zither . .	M. 0,59
„ für französisches Orchester netto Stimmen . . . . . à	M. 1,20	„ für Zither (Wiener Stimmung) à	M. 1,—
		„ für Zither (Münchener Stimmung) à	M. 1,—

Zu beziehen von

G. O. UHSE, Musik-Versand, Berlin O. 27, Grüner Weg 95.

Umfangreiche Kataloge und Prospekte verlange man gratis und franco.

Die neuesten
und lustigsten **Theaterstücke**
(Lustspiele, Possen und Schwänke)
urkomische Scenen für 1 und mehr Personen,
heitere Vorträge
Aufführungsscherze aller Art,
Lieder, Couplets, Reden und Toaste empfiehlt in grösster Auswahl
G. O. Uhse, Berlin O., Grünerweg 95.
Umfangreichen Katalog verlange man gratis und franco.

Zwei gute, sehr wenig gebrauchte verkauft billigst **Oefen**
Waldemar Kabisch.

Gebrauchtes **Fahrrad** ist preiswerth zu verkaufen.
Zu erfragen in der Expedition d. Bl.

Ein Dienstmädchen
(mit guten Zeugnissen) sucht für 1. November
Hermann Heinze, Papierhandlung,
Weißenfels a. S.

Der leidenden Menschheit
bin ich gern bereit, ein Getränk (weder Medicin noch Geheimmittel) unentgeltlich namhaft zu machen, welches mich und viele Andere von langjährigen Magenbeschwerden, Appetitlosigkeit und schwacher Verdauung befreit hat.
Th. Dreyer, Hannover, Haltenhoffstr. 3.

Steinmetzen.
Sonntag, den 30. Oct., von Abends 7 Uhr
Ball im Schützenhause.
Hierzu laden ergebenst ein **die Obigen.**

Bierhalle.
Sonnabend, den 29. Oct., von Abends 7 Uhr
Wurstschmaus,
wozu freundlichst einladet
G. Pönitz.

Trichinenscheine
sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Post-Zeitgs.-Katal. No. 5100

Wer ein **erstklassiges**
Fahrrad gratis
oder im ungünstigsten Falle doch sehr billig erwerben will, der abonnire auf „Das Neue Blatt" und sehe sich die betreffenden Bedingungen in No. 1 an. Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

A. H. Payne, Leipzig-R.

Literarischer Verein „Minerva".

Satzungen:

Zweck: Der unter dem Protektorate hoher Persönlichkeiten im vierten Jahre bestehende literarische Verein „Minerva" bezweckt — im Kampf gegen den zersetzenden Einfluss der Hintertreppenliteratur — das Verständnis für die unsterblichen Schöpfungen der Lieblingsdichter aller Nationen durch würdig illustrierte u. sachlich erläuterte Ausgaben zu fördern, und somit die Anschaffung einer besonders wohlfeilen Hausbibliothek Jedermann zu ermöglichen.

Beitritt: Mitglied kann Jedermann werden. Der Eintritt kann jederzeit erfolgen. Jedes Mitglied ist berechtigt, obiges Vereinszeichen mit der Umschrift „*Mitglied des literarischen Vereins Minerva*" zu führen.

Veröffentlichungen: Zur Ausgabe gelangen 14tägige Hefte (je 32 Seiten, reich illustriert), die jährlich je nach Umfang eine Anzahl vollständiger, in sich abgeschlossener „Klassischer Meisterwerke" bilden. — *Mit den besten Erscheinungen der neueren und neuesten Literatur werden die Mitglieder gleichfalls durch das 14tägige Vereinsorgan „Internationale Literaturberichte" bekannt gemacht.*

Beitrag: Die Mitgliedschaft wird durch einen vierteljährlichen Beitrag von Mk. 2,50 — unter Ausschluss jeder weiteren Verbindlichkeit — erworben und gewährt das Recht auf kostenlosen Bezug aller im Vereinsjahr erscheinenden Publikationen, einschliesslich des Vereinsorgans. Druck- und Illustrationsproben der Vereins-Publikationen kostenlos durch die **Geschäftsstelle des „L.-V.-M.", Leipzig,** Grenzstr. 27. Beitritts-Anmeldung ebendahin.

Zithermusik
empfiehlt in grösster Auswahl
die schönsten und neuesten Lieder, Tänze, Märsche und Albums
G. O. Uhse, Musikverlag,
Berlin O., Grünerweg 95.
Umfangreichen Catalog bitte ich gratis und franco zu verlangen.

Visitenkarten
fertigt sauber und billig
Karl Stiebitz.

Todes-Anzeige.

Heute Vormittag 10 Uhr entschlief sanft meine liebe Mutter,
Frau Wittwe
Emma Schwerdt,
im 76. Lebensjahre.
Dies zeigt mit der Bitte um stille Theilnahme hierdurch an
Nebra, den 25. October 1898.
Paul Schwerdt.
Die Beerdigung findet Freitag Vormittag 10 Uhr statt.

Kaum möglich und doch wahr!

Dreizehn Gratis-Beilagen
erhält jeder Käufer von
Payne's Illustrirtem
Familien-Kalender 1899

Oeldruck „Mutterglück"
Zwei Portemonnaie-kalender
Wand-Kalender
„Frage mich!" Beleehrungen über Viehzucht
Sechs humoristische Postkarten
Karte von Kiautschau
Tafel mit 77 Städte-Wappen

Preis 50 Pfg.

Nur **Payne's** Illustr. Familien-Kalender 1899,
der sich durch seine humor- und gemütvollen Erzählungen einen guten Ruf erworben und von Tausenden von Familien alljährlich sehnlichst erwartet wird, um als treuer Hausgenosse einzuziehen, bietet seinen Käufern für einen so geringen Preis ein wahres Füllhorn von Gratisspenden.
Payne's Illustrirter Familien-Kalender ist durch die Expedition dieses Blattes und deren Boten zu beziehen.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218981026-17/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk. durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 86. **Nebra, Mittwoch, 26. Oktober 1898** **11. Jahrgang.**

Aus dem „Reiche der Mitte"

erfährt man selten etwas Zuverlässiges. Die von dorther kommenden Nachrichten stammen wenigstens aus russischen oder englischen Quellen und sind so gefärbt, wie es den Interessen ihrer Regierungen entspricht. Die russischen Blätter, allen voran die vielgenannte ‚Nowoje Wremja', waren letzthin über die Künste, die Rußland auf der chinesischen Bühne hinter den Kulissen trieb, schlecht unterrichtet gewesen; sie hatten das Spiel für glatt gewonnen, also auch Peking schon für russisch gehalten, sie spotteten daher über die englische Flottendemonstration, drohten mit dem Vormarsch der „weit überlegenen" Streitmacht aus Port Arthur, verfielen aber in förmliche Raserei, als die Nachricht von der Mission der „Kaiserin Augusta" und von den Maßregeln der Mächte in Peking überhaupt eintraf.

Man darf die Dinge, die sich in einem halbbarbarischen Staate abspielen, nicht mit dem Maßstab messen, der für europäische Verhältnisse gilt. Was würden wir sagen, wenn chinesische Missionare zu uns kämen, uns zu Konfutseanern oder Brahmanisten machen wollten und die chinesische Regierung zu deren Schutze ihre Kriegsschiffe in unsere Flußmündungen einlaufen ließe! Was würde geschehen, wenn die chinesische Gesandtschaft in Berlin zu ihrem Schutze dreißig bewaffnete Chinesen kommen lassen wollte! Nun, da würde man allenfalls lachen, — aber was dem einen recht ist, sollte dem andern billig sein! So denkt man auch in Rußland und wenn die Russen trotzdem eine Abteilung Soldaten nach Peking haben kommen lassen, so war das eben „notwendig"! Aber das Recht Deutschlands, sich die Pekinger Dinge in der Nähe anzusehen, wurde von den russischen Blättern als ein schmählicher Uebergriff, als eine Beleidigung Rußlands empfunden, der Zweibund gegen die ostasiatische Politik Deutschlands mobilisiert und Herr v. Bülow für die Unruhen verantwortlich macht, die jetzt in Peking ausbrechen müßten, wo doch bisher, die unbedeutende Palast-Revolution abgerechnet, alles tiefsten Frieden geatmet habe.

Nun ist aber das russisch-chinesische Kulissenspiel jedenfalls zu früh in Szene gegangen, gewonnen ist es nicht, und der russischen Regierung kommt also die geräuschvolle Hetzarbeit der ‚Nowoje Wremja' und Konsorten ganz ungelegen. So empfangen denn diese Blätter jetzt eine scharfe, offizielle Zurechtstellung. Eingangs heißt es, daß alle von ihnen vorgebrachten „Thatsachen ungenau sind und die daran geknüpften Betrachtungen jeder Grundlage entbehren". Aus der weiteren amtlichen Darstellung lernen wir kennen, wie die russische Regierung die Lage in Peking zur Zeit aufgefaßt wissen möchte. Sie räumt ein, daß Angriffe auf Europäer vorgekommen seien und die chinesischen Behörden sich dabei passiv verhalten hätten. Dadurch wären die europäischen Missionen in Peking, „unter ihnen auch unser diplomatischer Vertreter", veranlaßt worden, von ihren Admiralen, welche die Geschwader im Stillen Ozean befehligen, entsprechende Landungstruppen zu verlangen. Dem Ersuchen der Vertreter Rußlands, Deutschlands und Englands wurde sofort entsprochen, wobei Admiral Dubassow das Kanonenboot „Gremjaschtschi" mit 30 Kavalleriekosaken nach Taku beorderte. Da man später beruhigende Meldungen aus Peking erhielt, aus denen ersichtlich war, daß die chinesische Regierung die erforderlichen Maßnahmen zur Herstellung der Ordnung ergriffen hatte, so hat man vollen Grund zu der Annahme, daß die gelandeten europäischen Truppen in kürzester Zeit zurückbeordert werden.

Es liegt demnach im Wunsch der russischen Regierung, die Anwesenheit europäischer Truppen in Peking nur mit den Unruhen am Mondfest, und nicht mit der Ursache der Unruhen, dem Regierungswechsel, der jeden Augenblick noch weitere Unruhen veranlassen kann, in Zusammenhang zu setzen. Die ‚Nowoje Wremja' wird zwar verleugnet, indem Anlaß und Recht des Einmarsches europäischer, das heißt nicht-russischer Truppen zugestanden wird, weiter tritt aber auch der Wunsch nach schleunigem Abzug der Truppen zu Tage, da eben nichts unliebsamer sein kann, als die militärische Anwesenheit „Europas" in Peking. Unliebsam schon deshalb, weil dadurch am chinesischen Hofe die Ansicht erstarken muß, daß Rußland nicht allein die Entscheidung über Peking in der Hand hält, während doch alle Beziehungen der Kaiserin-Mutter und ihres Anhanges zur russischen Diplomatie auf dem Glauben ruhen, daß niemand Rußland an der Befestigung seiner ausschließlichen Schutzherrschaft über China zu hindern vermöge.

So wiederholt sich im fernen Ostasien die Entwickelungsgeschichte der orientalischen Frage am Mittelmeer. Hier und dort wird eine annehmbare Lösung der Frage durch den Anspruch Rußlands auf den alleinigen Besitz Konstantinopels und Pekings aufgehalten. Nach den Zeitumständen, den Machtmitteln und auch nach dem Temperament der leitenden Staatsmänner des Zarenreiches zeigt der Anspruch bald große Kühnheit, bald eine gewisse Zurückhaltung, in der russischen Politik wirkt er aber ununterbrochen weiter. Pomphafte Noten und Friedenskonferenzen ändern daran nichts.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* **Am Freitag** vormittag besichtigte das **Kaiserpaar** die althistorische Sofiamoschee, auf der früher das christliche Kreuz prangte und auf der es dereinst wieder glänzen wird, wenn es nach dem Testament Peters des Großen geht. Um 1 Uhr fand die Truppenrevue statt, am Nachmittag der Besuch des deutschen Spitals und abends ein Galadiner im Yildiz-Kiosk, an welchem das diplomatische Korps teilnahm.

* Das **Kaiserpaar** begab sich Donnerstag früh mit der anatolischen Bahn nach Hereke, wo die große Teppichfabrik des Sultans besichtigt wurde. Der Sultan machte dem Kaiserpaar einen Riesenteppich zum Geschenk. Bei dieser Gelegenheit machten die kaiserlichen Majestäten eine Stiftung für die Mädchen, die an diesem Teppich gearbeitet haben, aus welcher Stiftung die jungen Mädchen bei ihrer Verheiratung eine Aussteuer erhalten sollen.

* Am 22. d., dem Geburtstag der Kaiserin Auguste Viktoria, fanden die Kaisertage in Konstantinopel ihren Abschluß. Der Sultan überreichte der Kaiserin einen kostbaren Blumenstrauß und nahm sodann in Dolmar Bagdsche mit seinen hohen Gästen das Frühstück ein. Nach Aufhebung der Tafel erfolgte die Verabschiedung des türkischen Großherrn vom Kaiserpaar in derselben imposanten Weise, in der es bei seiner Ankunft im Hafen von Konstantinopel begrüßt wurde.

* Die Kaiserin feierte am 22. d., fern der Heimat, ihren 40. Geburtstag. Das deutsche Volk bringt der [illegible] stilles gesegnetes Wirken ih[illegible] gewonnen, seine herzlichste[illegible] diesem Tage dar und ve[illegible] Wunsche, daß die edle Fü[illegible] lange Deutschlands Kaiserth[illegible]

* Die ‚Augsb. Postztg.[illegible] Versuch, die Lippische [illegible] auf die Tagesordnung [illegible] Sitzungen des Bundes[illegible] um die Zuständigkeit du[illegible] Widerstand mehrerer Bu[illegible] scheitert ist. Auch die ba[illegible] rung sei einem Eingriff [illegible] die inneren Angelegenheit[illegible] entschieden abgeneigt und [illegible] rechtlichen Tragweite und [illegible] dieser Frage auch für größer[illegible] bewußt.

* Am 28. d., dem Tage [illegible] des Prinzen Georg [illegible] Cumberland, tritt [illegible] schweiger Frage wi[illegible] Stadium. Gibt der Prinz [illegible] Erklärungen ab, die seine N[illegible] dann bleibt alles beim alt[illegible] Schaumburg-Lippe, von de[illegible] fach die Rede war, kann [illegible] einstiger Nachfolger des Pr[illegible] Regentschaft in Fra[illegible] aber plötzlich zum Herzo[illegible] avancieren soll, wie es [illegible] nicht klar. Er könnte es [illegible] wenn das Haus Cumberla[illegible] für alle Zeiten von de[illegible] schlossen wird und der [illegible] tag ihm die herzogliche W[illegible] lichen Stimmenzahl anbiete[illegible]

* Die Vorlage zum Schutze Arbeitswilliger wird, wie offiziös verlautet, im Reichsamt des Innern unter Zuziehung von Kommissarien der anderen Reichsämter bearbeitet und soll als Präsidial-Vorlage (also nicht als Vorlage Preußens) an den Bundesrat gelangen.

* Das **Reichs-Postamt** hat bestimmt, daß bei Verkehrsämtern mit anstrengendem Nachtdienst den Beamten und Unterbeamten durch Schaffung von Erfrischungsräumen in den Postdienstlokalen Gelegenheit gegeben werde, sich während der Nachtdienstzeit warme Getränke selbst zuzubereiten. Die erforderlichen Einrichtungen sollen für Rechnung der Postkasse getroffen werden.

* Der Bischof Höting von Osnabrück ist auf seiner dritten Romreise in Venedig, 78 Jahre alt, gestorben.

* Die Nachrichten über einen Aufstand in Deutsch-Südwestafrika scheinen so übertrieben gewesen zu sein, wie meistens die englischen „Schiffernachrichten" aus den deutschen Kolonien: Londoner Blätter melden jetzt, daß die Eingeborenen ihre Gewehre zu der vorgeschriebenen Stempelung vorlegen und daß die Unruhe vorüber sei.

Oesterreich-Ungarn.

* Meldungen aus Wien kündigen die in naher Zeit bevorstehende Vertagung des Reichsrats an. Die Absicht der Regierung, den parlamentarischen Verhandlungen bald ein Ende zu machen, dürfte noch dadurch bestärkt werden, daß Graf Thun sich mit den verschiedenen Gruppen der Rechten, von denen jede ihre besonderen Ansprüche erhebt, schwer einigen kann. Natürlich wird die Regierung die Schuld, daß der Ausgleich nicht auf parlamentarischem Wege zu stande kommt, auf die Opposition zu schieben suchen, aber das wird sie nicht von der schweren Verantwortung entlasten können, die sie durch das planlose Weiterwirtschaften mit dem § 14 auf sich lädt.

* Unter großem Trauergepränge und in Anwesenheit sämtlicher Minister, vieler Parlamentarier, geistlicher und militärischer Würdenträger und Deputationen aller Stände und Komitate wurden in Budapest am Freitag die sterblichen Ueberreste des im Jahre 1196 gestorbenen Arpadenkönigs Bela III. und seiner Gemahlin Anna von Antiochien in der Krönungskirche beigesetzt. Bela hat viel für die Kultur Ungarns gethan. Die Trauerzeremonie vollzog Kardinal Fürstprimas Vasary.

Frankreich.

* Das Vorhandensein einer **Ministerkrisis** wird neuerdings bestritten. Der ‚Radical' erklärt, Ministerpräsident Brisson denke keineswegs daran, zurückzutreten und die Ministerpräsidentschaft dem Unterrichtsminister Bourgeois zu überlassen.

* Auch heute liegen mehrere „Enthüllungen" zur Dreyfussache vor. [illegible]linden [illegible]die Frage [illegible]ussprechen [illegible]Schriftstück [illegible] Minister [illegible]en. Doch [illegible] zurückzu- [illegible]ng unter- [illegible]erhezy [illegible]ef seines [illegible]on einem [illegible]ment der [illegible] in dem [illegible] verlangt, [illegible]tet werde.

[illegible] bezüglich [illegible]eit in [illegible] Man ist [illegible]aß es sich [illegible] und den [illegible]ie ganze [illegible]bei jedes [illegible] Für die [illegible]im stillen [illegible] Hochdruck [illegible]n sind in [illegible]eich, indes [illegible] Die Ver- [illegible]tenrüstung

[illegible]ollektivnote [illegible]h rückhalt- [illegible]gen be- [illegible] gegeben, [illegible]er Türkei [illegible]en werden.

* Fast alle mohammedanischen Familien haben Kanea mit Einwilligung des Admiralsrates verlassen. In Rethymo und Kandia haben sich bis jetzt 340 Mohammedaner eingeschifft. Alle Abmahnungen Schakir Paschas, die Heimat nicht zu verlassen, blieben fruchtlos. Eine Anzahl größerer Grundbesitzer, deren Güter im Innern der Insel liegen und von Christen okkupiert sind, lassen Bevollmächtigte zurück, um die Besitzungen zu verkaufen, wozu die internationalen Behörden ihre Einwilligung erteilt haben.

Amerika.

* Obgleich die **Pariser Friedensverhandlungen** noch nicht abgeschlossen sind und auch in absehbarer Zeit eine Verständigung zwischen den verhandelnden Parteien nicht zu erwarten ist, beginnen schon die Amerikaner auf den von ihnen okkupierten Gebieten wie anerkannte Herren zu schalten. Nach einem Telegramm aus Manila wird der neue Zolltarif am 10. November in Kraft treten. Die spanischen Waren werden in dem Tarif als fremde angesehen. Inzwischen scheint es den Yankees zu gelingen, auch den Widerstand der Insurgenten auf den Philippinen zu brechen, wiewohl eine gänzliche „Pazifikation" noch gute Wege haben dürfte. General Otis telegraphierte nach New York: Auf der Insel Luzon sei es ruhiger geworden und unter den Aufständischen mache die Annektionsidee große Fortschritte.

Asien.

* Das „Kaisertum" **Korea** wollte sich den Luxus eines **Parlaments** gönnen; so wünschten es wenigstens die dortigen „Politiker". Das Ministerium weigerte sich, zu einem solchen Experiment die Handhabe zu bieten und mußte infolgedessen dem Unwillen der „Politiker" weichen. Es herrscht gegenwärtig eine Ministerkrisis in Korea. Wie schnell sich doch so ein Land zivilisiert!

Ueber die Kaiser-Reise,

die sich nunmehr Palästina zugewendet hat, plaudert der ‚Berl. Kour.' folgendes:

Wer in früheren Jahren im heiligen Lande gereist ist und die alte Pilgerstraße entweder im Wagen oder auf einem Reittier zurückgelegt hat, auf den macht das Getriebe der Eisenbahn, die jetzt den Hafen mit der „Wohnung des Friedens" verbindet, einen eigentümlichen Eindruck. Das Fauchen der Lokomotive und das Kreischen der Räder auf den Schienen will so gar nicht zu der Romantik und der Poesie stimmen, die sich dem Reisenden früher zwischen den Oelbäumen und Orangepflanzungen und beim Anblick der bläulichen Berge des alten Juda, namentlich wenn die Abendsonne sie mit goldenem Schein überzog, boten.

Dafür ist das Reisen jetzt allerdings bequemer und vor allem weniger zeitraubend geworden. In drei und einer halben Stunde erreicht man heute von Jaffa aus Jerusalem. Eine französische Gesellschaft hat den eingeleisigen Schienenstrang zwischen beiden Städten gebaut und mit rollendem Material ausgestattet, das aus der Masse der berüchtigten Panama-Gesellschaft erworben ist. Das dürfte schon zur Genüge seine Güte kennzeichnen. Die Wagen sind thatsächlich recht mäßig, und von den Lokomotiven muß schon jetzt ein Teil als unbrauchbar ausrangiert werden. Daß das Reisen unter solchen Umständen nicht gerade das denkbar angenehmste sein kann, liegt auf der Hand.

Nachdem zunächst die Ebene an der Küste durchquert ist, steigt die Bahn hinter Ramle ziemlich stark ins jüdische Gebirge hinauf. Die Kurven, die das Geleise macht, sind unendlich stark; man hört unausgesetzt ein lautes Kreischen der Räder auf den Schienen, das eine sehr bedenkliche Abnützung des Materials anzeigen dürfte. Uebrigens folgt der Schienenweg keineswegs der alten Straße. Der Verkehr zwischen den einzelnen Stationen, deren die Bahn im ganzen sieben zählt, ist verhältnismäßig lebhaft. Allerdings verkehrt täglich fahrplanmäßig in jeder Richtung nur ein Zug. Aber an hohen Festtagen und zur Zeit der Märkte werden auch Extrazüge nötig. Die Züge setzen sich übrigens auch in Palästina aus Wagen zweier Klassen zusammen, von denen die Eingeborenen meist die zweite benutzen. Für hohe Gäste und Fürstlichkeiten steht außerdem noch ein Salonwagen zur Verfügung. Ob ein Weiterbau der Bahn nach Bethlehem, von dem man schon spricht, sich rentieren würde, scheint zweifelhaft. Dagegen verspricht man sich viel von einer Eisenbahn, die Jerusalem mit Port Saïd verbinden soll. Port Saïd ist heute ein Knotenpunkt des internationalen Verkehrs. Sollte es gelingen, von hier aus eine Verbindung mit dem gelobten

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218981026-17/fragment/page=0005
DFG